

# Zwischen lauten und stillen Momenten des Krieges

Krisenjournalist Wolfgang Bauer spricht bei Forum K'Universale über „Gewalt und Medien“

**Eichstätt** (ddk) Als Krisenjournalist bewegt er sich an vorderster Front und riskiert oft Leib und Leben. Er muss die entsetzlichen Bilder verarbeiten, mit denen er im syrischen Bürgerkrieg oder im Kosovo konfrontiert wurde. Und doch ist es für Wolfgang Bauer ein Traumjob, aus den Krisengebieten dieser Welt für die „Zeit“, „Geo“ oder das „Greenpeace-Magazin“ zu berichten.

Denn seine – oft preisgekrönten – Reportagen gehen unter die Haut, berühren im wahrsten Sinne des Wortes und lassen die Menschen, denen dieses Leid angetan wurde, ein Stück weit verstehen. Über die Mechanismen der grausamen Kriege und Konflikte Bescheid zu wissen, kann nämlich alles ändern. Dies stellte der Journalist Beginn seines gut besuchten Vortrags zum Thema „Gewalt und Medien“ in der Aula der Katholischen Universität, der in der interdisziplinären Vortragsreihe des Forum K'Universale stattfand, klar.

Dass sich die Veranstalter einen hochkarätigen und preisgekrönten Printjournalisten ins Haus geholt hatten, machte Professor Klaus Meier bereits in seiner Begrüßung deutlich. Als Mann der Praxis, der erst auf dem zweiten Bildungsweg sein Abitur abgelegt und sein Studium nie beendet hat, weil er bereits in jungen Jahren der



**Berichtete über seine Arbeit:** Krisenjournalist Wolfgang Bauer.

Foto: Kusche

Faszination der journalistischen Berichterstattung erlag, nahm Bauer kein Blatt vor den Mund. Mit sieben Geschichten aus den unterschiedlichsten Krisengebieten dieser Welt versuchte der Journalist eine Antwort auf die eingangs formulierte Frage zu geben, die

man aus doppelter Perspektive stellen kann: „Warum muss ich mir das antun?“, fragt sich nicht nur so mancher deutscher Leser, der die Berichte aus den Kriegsgebieten dieser Welt täglich in Fernsehen, Radio, Internet und Zeitungen präsentiert bekommt und sie fast schon nicht mehr sehen und hören kann. Vor allem aber muss sich das der Reporter selbst fragen: Er reist schließlich mit seinem Team in die Krisenregion und lebt dort mit der Angst vor Gewalt und Entführung. Sie müsse er aber überwinden, so Bauer, um in die Haut anderer Menschen schlüpfen zu können, deren Schicksal er den Lesern nicht als objektive, kalte Nachricht präsentieren wolle, sondern mit glaubhaften und ehrlichen Emotionen – als Reportage aus erster Hand, die etwas bewegen will.

Bauers Geschichten reichten vom selbst als Bundeswehr-Soldat erlebten Kalten Krieg über den Krieg auf dem Balkan im Kosovo und den syrischen Bürgerkrieg bis zum – für uns oft so fern erscheinenden – aktuellen Bürgerkrieg im Sudan, in dem auch chemische Waffen eingesetzt werden, welche die Genfer Menschenrechtskonvention eigentlich verbietet. Seine Geschichten waren aber vor allem eins: vollkommen authentisch. Sie spannten einen biografischen

Bogen über das Leben des heute 46-Jährigen, der einst freiwillig zur Bundeswehr ging und sich als Zeitsoldat für vier Jahre verpflichtete, nach sechzehn Monaten aber seine Kriegsdienstverweigerung anerkannt bekam, weil er es nicht mehr ertragen konnte, dass die Befehlshaber den drohenden Atomkrieg kühl und distanziert als rein logistische Angelegenheit betrachteten.

Um Krisen, Krieg und menschliches Leid wirklich zu verstehen, müsse sich ein Mensch aber direkt damit konfrontieren, müsse mit Beteiligten und Augenzeugen sprechen, so erläuterte Bauer eindringlich. Er muss sich jener Gratwanderung stellen zwischen den lauten und den stillen Momenten des Krieges, wobei Bauers Präferenz eindeutig den eher stillen und nachdenklichen Momenten gilt. So wie im Syrien-Konflikt, den Bauer und sein Team bewusst aus der zweiten Reihe erlebten: Dort mieteten sie sich in einer einigermaßen gesicherten kleinen Straße ein und kamen mit Anwohnern, Passanten und Aktivisten der Rebellen ins Gespräch.

Den vielleicht intensivsten Einblick in seine Arbeit bot Bauer freilich in seiner Geschichte als getarnter Flüchtling, der zusammen mit seinem syrischen Freund Amar versuchte, von Kairo über das

Mittelmeer nach Italien zu gelangen und dabei in die Fänge skrupelloser Menschen schmuggler und mafioser Krimineller geriet, bevor er es schließlich auf ein Motorboot schaffte. Dies allerdings setzte ihn auf einer Sandbank mitten im Meer aus, weil das große Fischerboot für die Überfahrt nach Italien nie ankommen würde. Bauer zeigte sich seinem Publikum gegenüber ehrlich und gab unumwunden zu, dass er mehr als einmal „die Hosen voll“ hatte und es auch unter den Flüchtlingen inhumane Verhaltensweisen zu beobachten gab – etwa, als ein erwachsener Mann ein ihm anvertrautes zuckerkrankes zwölfjähriges Mädchen einfach im Meer stehen ließ und auf das Motorboot sprang, weil nur eins für ihn zählte: seine eigene Haut retten.

Krisenjournalismus kann etwas bewirken, meint Bauer, vor allem wenn er über die bloße neutrale Berichterstattung hinausgeht, wie ihn die Auslandskorrespondenten der deutschen öffentlich-rechtlichen Sender praktizieren. Dass in Deutschland – anders als in den USA und Großbritannien – diese Art von Krisenreportagen bislang nur zögerlich im „Spiegel“ und in der „Zeit“ stattfinden, bedauerte Bauer in seinem authentischen Vortrag, für den sich der Weg in die Aula auf jeden Fall lohnte.